

# **Das Jugendbuch : Mitteilungen über Jugend- und Volksschriften : herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, November 1953, Nummer 5**

Autor(en): **Lässer, W. / Haab, Jakob / F.W.**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **98 (1953)**

Heft 47

PDF erstellt am: **26.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DAS JUGENDBUCH

## MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

NOVEMBER 1953

19. JAHRGANG NUMMER 5

### *Kampf dem Schund*

Zum zweiten Male führte der Berner Schriftstellerverein am 24. Oktober 1953 einen Büchermärit durch. An bunten Ständen waren im geschmückten Kasinosaal alle die mannigfaltigen Werke der Berner Schriftsteller zu sehen und zu kaufen. Viele der Dichter und Dichterinnen waren persönlich anwesend und konnten von Angesicht zu Angesicht gesehen werden. Aber was drängte sich dort für Jungvolk an dem langen Büchertisch am Ende des Saales? Hier gab es eine grosse Attraktion. Schundhefte, alle die Literatur, die heimlicherweise unter Pultdeckeln und Deckbetten gelesen wird, konnte hier eingetauscht werden gegen gute Jugendbücher. Gewogen, gab es für ein halbes Pfund Schund einen Schundbatzen, für den man auf den Tischen Bücher auslesen konnte. In grosser Auswahl lagen da auf: SJW-Hefte, Gute Schriften, Bücher der Sternreihe, Drachenbücher, Heimatbücher u. a. m. Für einen Schundbatzen gab es ein Heft im Werte bis zu 70 Rp., für Drachenbücher brauchte es z. B. drei Schundbatzen und für Heimatbücher sieben oder gar zwölf. Höher und höher türmte sich der «Schundhügel»; eifrig diskutierende Buben und Mädchen trafen am langen Tisch ihre Auswahl. SJW-Hefte und vor allem Drachenbücher waren besonders begehrt.

Wie war die Sache zustande gekommen? Bei den Vorberatungen waren sich die Schriftsteller einig, etwas Besonderes für die Jugend tun zu wollen, mehr allerdings im Sinne einer Propaganda für das gute Jugendbuch als gegen die schlechte Literatur. Nach österreichischem Vorbild schlug der Präsident des Schriftstellervereins vor, eine solche Austauschaktion in Bern zu probieren. Einige Verleger stellten eine Anzahl Bücher zur Verfügung; Pro Juventute war bereit, eine Summe an die Kosten beizusteuern, und der Schuldirektor der Stadt Bern gab die Zusicherung, der Gemeinderat werde sicher mit einer Defizitgarantie diese gute Idee unterstützen. Einige Mitglieder der Berner Jugendschriftenkommission stellten sich für die Durchführung der Aktion zur Verfügung.

Wie war der Erfolg? Er liess zu wünschen übrig. Einmal funktionierte die Information in Presse und Schule nur sehr mangelhaft, so dass viele Schüler von der Aktion nichts vernahmen. Dadurch entstand ein unzuverlässiges Bild über Wert oder Unwert der Aktion. Zweitens waren unter den (über 700 kg) abgegebenen Schundheften herzlich wenige von jener Sorte, auf die man es abgesehen hatte, diejenige nämlich, die die Jugend liest. Was kam, war hauptsächlich Mutters literarischer Kehrriht: Romanquelle, Kriminalspiegel, deutsche illustrierte Zeitschriften u. ä. Dass einige Kinder auch alte und schmutzige Bücher mit Schundliteratur verwechselten und einen Fontane und Faust eintauschen wollten, zeigt, dass viele Kinder (und Erwachsene) gar nicht wissen, was eigentlich Schundliteratur ist.

Gerade weil die Aktion kein grosser Erfolg war, müssen wir uns einige Fragen stellen:

- Wird die ganze Sache nicht am falschen Ende angepackt? Warum vom Kinde eine Einsicht verlangen, die der Autor, der Verleger, der Zwischenhändler, der Erwachsene nicht hat? Wird dadurch ein einziges Heft weniger produziert? Muss nicht zuallererst die Herstellung dieser Art Literatur bekämpft werden?
- Wird überhaupt von unsern Schulkindern soviel Schund gelesen und ist unsere Angst nicht einfach übersteigert?
- Ist beim geistig gesunden Kinde, das in normalen Verhältnissen aufwächst, diese Periode des Schundlesens nicht einfach wie eine Kinderkrankheit, die vorübergeht, ohne schlimme Folgen zu hinterlassen? Der Jugendliche möchte hinter die Geheimnisse des Lebens kommen. Vielfach wittert er dieselben hinter den reisserischen Schundheften. Dieser Tatsache müssen unsere Schulbibliotheken und vor allem neu zu schaffende Jugendbibliotheken vermehrte Aufmerksamkeit schenken.

W. Lässer

### *Besprechung von Jugendschriften*

Vom 7. Jahre an

MATTHIESSEN WILHELM: *Hinter den sieben Bergen*. Verlag Hermann Schaffstein, Köln, 1952. 132 S. Halbleinen. Fr. 6.45. Man ist skeptisch, wenn man eine neue Märchensammlung zur Hand nimmt. Was kann schon Gleichwertiges unsern Grimmschen, Hauff- und Andersen-Märchen zur Seite gestellt werden? Aber siehe da! Der von alters her best bekannte Schaffstein-Verlag stellt uns einen neuen Märchendichter vor, der wirklich den Ton trifft und Neues schafft.

In eine hübsche Rahmenerzählung von der Trude und dem Wölfchen streut er gleich ein Dutzend ansprechender Märchen vom wunderbaren Spazierstock, vom bockigen Schaukelpferd, vom alten Ofen Hühlebock, vom Mäuskönig, von der Waldfrau, von Zwergen und Kobolden. Die ganze verzauberte Traumwelt der 5 bis 10jährigen Kinder tut sich vor einem auf, und man spürt das Gruseln, wenn man vor der Haustüre des Räuberhauptmannes Trötenwischer steht. — Sprache, Illustration und Druck sind gleich vorzüglich; alles ist bildhaft-einfach und gar nichts zuckerlebrig.

-ti.

WALENDY PAULA: *Schnurrpfeifereien*. Verlag K. Thienemann, Stuttgart, 1952. 63 S., geb. Fr. 3.55.

«Spass muss sein — unsere Kinder wollen ja lachen», heisst es auf dem Umschlag. Sicher ist das wahr; aber Kinderverse, wie sie das Büchlein zu einem guten Teil bringt, haben doch einen tiefern Grund als nur den der Unterhaltung. Sie sind doch verwurzelt mit dem jeweiligen Land und Volk und daher durchaus lokal. Die vorliegenden Schnurrpfeifereien sind recht für Deutschland. Uns bietet das gleichartige, aber ernsthaftere Büchlein von Gertrud Züricher ungleich viel mehr.

W. L.

SCHIEKER FRIEDRICH: *Wir gratulieren ... Wir spielen ...*

Verlag K. Thienemann, Stuttgart, 1951. 32 S., kart. Fr. 1.30.

Wie der Untertitel sagt, enthält dieses Heft eine Anzahl «Glückwünsche und Spiele an festlichen Tagen». Die Glückwünsche zum Geburtstag, zum Namenstag, zur Hochzeit und zur Taufe sind von recht unterschiedlichem Wert. Schweizer Kinder sind jedenfalls kaum darauf angewiesen. Auch die Spielanleitungen haben wir nicht unbedingt nötig, denn es handelt sich meistens um Spiele, die wir kennen. Immerhin darf man dem Herausgeber die guten Beweggründe nicht absprechen.

F. W.



WALENDY PAULA: *Die Rätselstiege*. Verlag K. Thienemann, Stuttgart. 80 S., geb. Fr. 7.80.

Rätsel kommen aus alter Volkspoesie und sind stark mit der Scholle verbunden. Das vorliegende Buch erfüllt dies für Deutschland und ist für unsere Kinder deshalb ungeeignet. Plattdeutsche Verse, in deutscher Schrift Geschriebenes und «... in unserem Deutschen Reiche» (Schluss eines Rätsels) gehören nicht in ein Buch, das auf dem Schweizer Büchertisch aufliegt. W. L.

### Vom 10. Jahre an

ANDERSEN, H. C.: *Däumelinchen und andere Märchen* (42. der Blauen Bändchen). Verlag Hermann Schaffstein, Köln, 1952. 75 S., kart. Fr. 1.60.

Fürwahr ein lieblicher Strauss von herrlichen Blumen aus Andersens Märchengarten! Das gefällig ausgestattete Bändchen darf zur Verwendung als Klassenlesestoff auf der Unterstufe warm empfohlen werden. Aber auch der erwachsene Leser wird das handliche Büchlein gerne in die Tasche stecken, um sich in einem stillen Augenblick an einem der mit höchster Kunst geformten Gebilde zu erfreuen. Und immer wieder wird er staunen über den Reichtum an tiefer Weisheit und Menschenkenntnis, der ihm da im heiter-bunten Gewand des Märchens entgegentritt. J. H.

ANDERSEN CHRISTIAN: *Die schönsten Märchen*. Verlag Überreuter, Wien, 1952. 144 S., geb. Fr. 7.90.

21 der schönsten Märchen von Andersen liegen hier in einer guten Neubearbeitung vor. Wir begrüßen das Buch, da Märchen gerade unsern heutigen Kindern nottun gegen die Veräusserlichung allen Lebens.

Warum ist wohl der Name des Bearbeiters nicht genannt? W. L.

GEBHARDT HERTHA VON: *Hannes mit dem Schlüssel*. Schaffstein, Köln, 1952. 134 S., geb. Fr. 7.10.

Hannes hat keine Eltern mehr und lebt bei seiner Tante Marta, die tagsüber der Arbeit nachgehen muss. Darum trägt er auch den Wohnungsschlüssel an einer Schnur um den Hals. Hannes verbringt viele Stunden allein in der kleinen Küche. Die Tante meint es wohl gut mit ihm. Wenn sie aber abends spät heimkommt, ist sie zu müde, um sich mit ihm abzugeben.

Nun lernt Hannes die prächtige Frau Reichel kennen und darf ihr beim Christbaumverkauf helfen. Die gütige Frau weiss, was Hannes fehlt und schenkt ihm ihre mütterliche Zuneigung. Hannes hat bis jetzt von Erwachsenen noch nicht viel Gutes erfahren und kann fast nicht an sein neues Glück glauben.

Überzeugend ist es der Verfasserin gelungen zu zeigen, wie ein einsames Kind durch die Güte eines Mitmenschen zum Blühen kommt. Wd.

KAYSGLER-BEBLO ANNE: *Die Klangbrücke*. K. Thienemanns, Verlag, Stuttgart, 1952. 62 S., Halbleinen, Fr. 4.65.

Die sechs neuen Märchen, die uns eine Münchner Musikerin hier erzählt, sind, wie der Titel antönt, voll Sang und Klang und selbst ihr Aufbau mit einem ernsten Mittelsatz und einem heitern glücklichen Schluss erinnert an gewisse Musikstücke. Fabel, Atmosphäre und Ton treffen das Märchenhafte gut, am schönsten vielleicht im letzten Märchen: «Die Waldmusik». R. R.

KELLER-TARNUZZER KARL: *Die Inselleute vom Bodensee*. K. Thienemanns Verlag, Stuttgart, 1952. 102 S. Halbleinen, Fr. 5.90.

Das Buch versetzt uns in die Bronzezeit zurück, etwa ins Jahr 1000 v. Chr. Schauplatz der urgeschichtlichen Erzählung ist das Inselchen Werd am Ausfluss des Untersees. Hier wurden unter der Führung des Autors 1931—1935 die aufsehenerregenden Ausgrabungen durchgeführt, die nicht nur ein reiches und wertvolles Fundgut an den Tag brachten, sondern auch allgemein die urgeschichtlichen Erkenntnisse wesentlich klärten und bereicherten.

Ein Urgeschichtsforscher, und Keller-Tarnuzzer ist der führende einer, braucht eine grosse Einfühlungs- und Vorstellungsgabe, denn es gilt ja nicht nur, sachkundig zu graben und allerlei Scherben wieder zu schönen Stücken zusammensetzen, sondern heute geht es ja vor allem darum, ein besseres Bild zu gewinnen vom menschlichen Leben, jener Zeit, die noch nichts über sich selbst aufschrieb.

Wenn nun Phantasie und Wissen, Erzählergeschick und Kindertümmlichkeit — Keller-Tarnuzzer ist ja auch Schulmann — einen Stoff gestalten, der ohnehin die Jugend von einem gewissen Alter an in besonderem Masse interessiert, so sind wichtige Vorbedingungen für ein zündendes Jugendbuch erfüllt. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass Kellers

Erzählung letztes Jahr als 45.—49. Tausend neu aufgelegt werden konnte. Das Buch wird auch in Zukunft nicht nur als Begleitstoff geschätzt sein, sondern, weil ja die Erzählung auch menschlich so lebendig und fesselnd geschrieben ist, werden Buben und Mädchen vom 10. Jahre an auch von sich aus weiterhin eifrig nach dieser Lektüre greifen. R. R.

FROMME-BECHEM ANNEMARIE: *Kätberlein bändigt die Buben*. Verlag Rascher, Zürich, 1952. 112 S., geh. Fr. 2.50.

Ein schlechtes Buch! Wenn ein Mädchen mit einer Buben-schar aufwächst, sind Neckereien durchaus normal; aber solche Grobheiten, wie sie hier vorkommen, wollen wir Schweizer Leser uns nicht gefallen lassen. Dabei glaubt man am Schlusse des Buches gar nicht an den Frieden der Buben. Auch sind viele Episoden ganz unmotiviert in die Erzählung gebracht.

Was mich aber besonders stört, ist der Ton, der sich vollständig an eine deutsche Leserschaft wendet. Es heisst beständig *die* Mami, der Hermann, der Phips, der Cord, der Wolf, der Hinnerk (was für Namen übrigens!). Wir lesen vom ollen Namen, vom Hermann, der hinter der Schwester herprescht, von Rolfi, dem eine lange Tolle ins Gesicht hängt, von Käthi, das die Buben nicht verpetzen will, von Lehrer Köster, der an der Kirmes mal nach seinen Mädeln und Buben schauen will u. a. m. W. L.

GEBHARDT HERTHA VON: *Ein Mädel bin ich!* Verlag Hermann Schaffstein, Köln, 1940. 164 S. Halbleinen. Fr. 6.90.

Ja, ein Mädel ist Otti, obwohl es lieber mit den Buben spielt und sich von ihnen Otto nennen lässt. Aber eben, weil es nur ein Mädel ist, schätzen es die Buben anfänglich recht gering. Doch der Grossvater gibt ihm einen guten Rat. Es beweist den Buben, dass es nicht weniger wert ist als irgendeiner von ihnen, und siehe da, sie sind bekehrt. — Eine Geschichte voll froher Laune, jugendlichem Übermut und sonneriger Ferienstimmung. Was tut's, wenn diese Kinder in ihrem Denken, Reden und Handeln etwas anders geartet sind als die meisten unserer Schweizer Kinder! Die Hauptsache ist, dass hier jemand für die Mädchen ein gutes Wort einlegt. Und darum sollten eigentlich nicht nur Mädchen, sondern auch Buben dieses Buch lesen. F. W.

GRASNICK ILSE: *Elschen wird selbständig*. Verlag K. Thienemann, Stuttgart, 1952. 144 S., geb. Fr. 6.60.

Elschen, das eine Zeitlang erblindet war, fühlt sich unsicher in der Schule und kann nicht heimisch werden. Der Arzt, dem es seinen Kummer klagt, rät ihm, sich mutig der Klasse gegenüberzustellen. Elschen befolgt den Rat, alles kommt gut und es erhält sogar eine Freundin.

Man liest das flüssig geschriebene Buch gerne. Sprache und Haltung sind aber durchaus deutsch. Leider lehnt sich der Rahmen allzu sehr an die Jungmädchenbücher seligen Gedankens an: Wir treffen den Vater, der ein berühmter Maler ist, eine Stiefmutter, eine gütige Grossmutter mit ihrem treuen Hunde Othello, da sind Onkel Otto vom Theater und der Geheimrat, man zieht in die Ferien und gräbt nachts bei einer Ruine nach einem Schatze und Freundin Elschens wird Renate, deren Grossmutter eine Indianerin war. Warum kann sich eine solche Geschichte nicht in wirklichkeitsnäheren Verhältnissen abspielen? W. L.

### Vom 13. Jahre an

BAUMANN HANS: *Der Sohn des Columbus*. Verlag Ensslin und Laiblin, Reutlingen, 1951. 469 S. Halbleinen. Fr. 11.65.

Das Buch erzählt die Geschichte von der vierten Fahrt, die Columbus am 9. Mai 1502 antrat, um die Durchfahrt nach Indien zu suchen. Diesmal begleitet ihn Fernan, sein vierzehnjähriger Sohn. Von Columbus heisst es: «Er hat das neue Land entdeckt, Gewürze und Gold, aber er hat versäumt, die neuen Menschen zu entdecken.» Fernan hat es sich in den Kopf gesetzt, das Versäumte nachzuholen. Unterstützt wird er in seinem Vorhaben von seinem jugendlichen Freunde Tahaka, einem indianischen Priestersohne. Es ist eine Fahrt, wie sie abenteuerlicher die kühnste Phantasie nicht ausdenken kann. Stürme, Schiffbruch, waghalsige Streifzüge auf neu entdeckten Inseln im Karibischen Meer, friedliche und kriegerische Auseinandersetzungen mit den Eingeborenen, Verrat, Meuterei, Feindschaft bis aufs Messer, Freundschaft bis in den Tod, das ergibt einen Film von unerhörter Romantik und dennoch überzeugender Glaubwürdigkeit, wobei die Kämpfe und Stürme in den seelischen Bezirken der Beteiligten nicht weniger ergreifen. Gleichzeitig entsteht ein kulturhistorisches Bild jener Zeit, das an Anschaulichkeit schwerlich übertroffen werden kann. Die sprachliche Aus-



druckskraft erreicht in der farbigen Beschreibung der Schauplätze, in der markanten Zeichnung der Menschen, in der ehrfürchtigen Deutung der Seele fremder Völker, in der dramatischen Schilderung der packenden Ereignisse dichterische Höhepunkte. Nicht minder eindrucklich wirken die Zeichnungen von Karl Friedrich Brust. Ein Buch, das nach Seitenzahl zwei Bücher gewöhnlichen Umfangs ausmacht, an Gehalt aber ein Dutzend anderer überragt. F. W.

IMBERSTEG ERNST: *Der Ruf Gottes*. Das Alte Testament der Jugend erzählt. Evang. Verlag, Zollikon-Zürich. 1949. Fr. 10.20.

¶ Vor der Hütte, auf dem Feierabendbänkchen sitzend, ... ergriff Eva die zerkleinerte Hand ihres Mannes. — Jakob fand ... schliesslich den Rank und ging betend zu seinem Gott. — Potiphar, der Ernährungsminister ... musste auch abends oft wegen Sitzungen wegbleiben. — Pharao liess Josef zum Rationierungschef einsetzen. — Gleich einer ausländischen Wirtschaftsdelegation wurden die Brüder vom ägyptischen Rationierungschef empfangen. — (Moses im Schilfkorb.) Schon kam die rundliche Andstands dame mit Badekleidern und Bademänteln durch das Schilf herangerustet. —

Dies sind einige wenige Beispiele aus dem «Ruf Gottes», dem für die Jugend erzählten Alten Testament. Es besteht entschieden das Bedürfnis nach einem Buch, das den Kindern in einfacher, zusammenhängender Weise die biblischen Geschichten erzählt — als Übergang gedacht aus der Welt des Märchens in die der Sage und Geschichte.

Die Art jedoch, wie dies hier geschehen ist, lehne ich ab. Es geht nicht an, dass die ganze Wucht und Schönheit biblischer Sprache und Bilder plötzlich in die gewöhnlichsten, profansten Ausdrücke übersetzt und damit auch ihr Sinn entstellt und entwürdigt wird. Unsern Zehn- bis Zwölfjährigen wollen wir nicht Lesestoff vermitteln, gespickt mit Worten, wie wirtschaftliche Spionage, Delegation, Diktator, Anpasserpolitik, Rationierungschef — nicht einmal in einem Jugendbuch modernen Inhalts. Sie verstehen diese Ausdrücke ja nicht einmal.

In die Hand des Lehrers aber gehört nach wie vor die Bibel, denn er muss jederzeit unterrichtet sein über die wahren, innern Zusammenhänge. W. L.

SEMSROTT ALBERT: *Spuchfink segelt um die Welt*. Verlag K. Thienemann, Stuttgart, 1951. 112 S. Halbleinen. Fr. 4.65.

«Beobachte deine Umgebung, Natur und Menschen mit offenen Augen, damit du in der Heimat darüber berichten kannst. Berichte aber immer über Selbsterlebtes und -beobachtetes und dichte nichts dazu.» Diesen Rat seiner Mutter hat der Seemann Albert Semsrott getreulich befolgt, als er sein Buch aus den Briefen, die er der alten Frau von seinen Reisen an Bord der stolzen Dreimastbark «Fulda» aus Bremen schrieb, zusammenstellte. So ist ein vortreffliches Werklein entstanden, einfach in der Sprache, schlicht und wahrhaftig in der Darstellung, sauber und gewinnend in der sittlichen Haltung. Dabei liest man diese Schilderung einer Weltumsegelung im zweitletzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, als die Kapitäne noch in Bratenrock und steifem Hut an Land gingen, mit Spannung und tiefer Anteilnahme. Trotzdem das Buch seine Herkunft — die «Fulda» ist ein Schiff aus dem Deutschland Wilhelms I. — nicht verleugnet, darf es seiner unbestreitbaren Qualitäten wegen auch der schweizerischen Jugend empfohlen werden. Vielleicht kann sich der Verlag entschliessen, in einer neuen Auflage den «Landratten» durch Erklärung der sehr zahlreichen seemannischen Fachausdrücke die Lektüre zu erleichtern. J. H.

ENRIGHT ELIZABETH: *Garnets verwunschener Sommer*. Verlag «Die Boje», Stuttgart, 1953. 190 S., brosch. Fr. 6.90.

Elizabeth Enright schildert die Erlebnisse des Mädchens Garnet während eines ganzen Sommers. Es sind einfache Geschehnisse auf einer Farm, die im Laufe des Sommers durchsetzt werden mit aufregenden Fahrten in Provinzstädte. Obschon die Erzählung ihren amerikanischen Ursprung weder verleugnen kann noch will, haftet ihr doch nichts an, was krampfhaft sensationell geheissen werden könnte. Dagegen strahlt aus dem ganzen Werk ein Freuen am natürlichen und naturverbundenen Tagesgeschehen heraus. Wird aus dem Freuen zuweilen ein verschnupftes Verwundern, hält solches nicht lange stand. Das formell und seelisch meisterhafte Schriftwerk hat die erworbene Auszeichnung: Der beste Beitrag zur amerikanischen Jugendliteratur 1939 vollauf verdient. Übersetzung und Illustrationen sind lobenswert. Go.

MÜLLER ALFRED THEODOR: *Die vom Raubtierhandel*. Thiemann, Stuttgart, 1951. 160 S., kart. Fr. 5.90.

Der Erzähler erzählt, was andere ihm erzählt haben. Es handelt sich also nicht um direkte Erlebnisse. So wird die Form etwas verworren und die Unmittelbarkeit geht verloren. Es macht aber nichts, denn das Buch muss abgelehnt werden. Das Tier ist darin reines Handelsobjekt, eine Bestie, ein Vieh. Die Menschen benehmen sich übrigens auch wie Viecher, saufen und haben sehr oft «einen sitzen». Die Sprache ist wie der Ton und die Haltung des Buches: unsorgfältig, oberflächlich. Einzig anerkanntenswert sind die Federzeichnungen von Wilhelm Eigener. M. B.

OTT ESTRID: *Mädchen aus der Fremde*. Eine Geschichte aus Dänemark. A. Müller, Rüslikon-Zürich, 1953. 150 S. Halbleinen, Fr. 8.30.

Junge Töchter von Auslandsdänen, in Siam, Canada, Grönland usw., aufgewachsen, verbringen eine Ausbildungszeit in einem kleinen Pensionat bei Kopenhagen. Es ist keine leichte Aufgabe, diese jungen Damen mit grundverschiedenen Anlagen und Gewohnheiten zu führen. Schüchterne Mädchen und rechte Draufgänger und Abenteurer sitzen nebeneinander. (Die Handlung spielt in der jüngsten Gegenwart!) Die natürliche und gütige Art der Pensionsleiterinnen bringt es fertig, dass eine wahre, veredelnde Gemeinschaft entsteht. Es ist erfreulich zu sehen, wie die zum Teil verwöhnten Mädchen sich zur Rettung des Pensionats zusammenschliessen und die vielen Unannehmlichkeiten freudig auf sich nehmen. — Immerhin vermag das Buch nicht restlos zu befriedigen. Unwahrscheinliche Vorfälle und Taten lassen manches als konstruiert erscheinen. Auch das heute so beliebte Thema des den Detektiv spielenden jungen Menschen, der mehr fertig bringt als die Erwachsenen, fehlt nicht. Dem Aufbau fehlt die Straffheit. Die gute Grundidee ist nicht genügend durchgearbeitet. Der Schluss wirkt abgerissen. Ha.

PATERA HERBERT: *Zauberfeuer auf Haiti*. Carl Ueberreuter, Wien-Heidelberg, 1953. 126 S., kart. Fr. 3.65.

Ein Oesterreicher Bub rettet den in Felsen verstiegenen Sohn eines reichen Pflanzers aus Haiti. Dafür wird er in dessen vornehmes Hotel eingeladen, in einem Luxusauto spazieren gefahren und schliesslich für die Sommerferien nach Haiti eingeladen. Er macht die Reise auf dem Hinweg mit der Pflanzersfamilie zu Schiff, auf dem Heimweg allein im Flugzeug. Durch Zufall entdeckt er im Schlafwagenabteil eine Perlenkette, wodurch ein Dieb ergriffen werden kann und die Eltern des glücklichen Finders eine grosse Geldsumme erhalten. In Haiti retten er und sein Freund einen weissen Knaben vom sichern Tod aus den Händen eines Negerzaubers. Wiederum ist Geld und Einladung nach Amerika der Lohn.

Die einfache Geschichte ist schlecht erzählt und entbehrt ausser einiger geographischer Daten jeden Gehaltes. Das im Titel angekündigte Zauberfeuer auf Haiti beansprucht kaum ein halbes Dutzend Seiten. M. B.

PEE PETER: *Die 5 und Frosch Lift*. Rascher-Verlag, Zürich, 1941. 234 S., kart. Fr. 5.—

Dieses «Bubenbuch von Kameradschaft und Höhenluft», wie der Verfasser es bezeichnet, ist schon etliche Jahre alt. Es erzählt von fünf gesunden, aufgeweckten, unternehmungslustigen Buben in einem Engadiner Institut. Ein frischer Zug weht durch die schmissig geschriebene Geschichte. Stellenweise geht es recht dramatisch zu. Unaufdringlich spricht auch der Erzieher die Herzen an. So hat das Buch unstrittig seine guten Eigenschaften. Und doch mangelt ihm der letzte Schliff. Familiennamen wie: Käsebier, Zitterblei und Stechmücke wirken keineswegs lustig, sondern machen nur ihre Träger lächerlich. Ausdrücke wie: Jungens, ran, rüber, raus haben für uns einen nicht ganz angenehmen Beigeschmack. Die Schreibweise: heute Morgen, morgen Abend, heute Nachmittag, hats, wenns, gabs, gehts kümmert sich um Duden keinen Deut. Kommafehler sind häufiger als die Fliegen für Frosch Lift. Ja, sind denn die Regeln der Orthographie und der Grammatik nur dazu da, dass man sich darüber hinwegsetzt? Oder gehört zu einem guten Buche nicht auch eine gepflegte Sprache? F. W.

SCHRANER HANS: *Mit Messer, Stichel und Stift*. H. R. Sauerländer & Co., Aarau, 1952. 110 S., geb. Fr. 8.30.

Das Buch bietet eine Einführung in die Techniken des Linol- und Holzschnittes, des Kupferstichs und der Radierung. Es beschäftigt sich ausführlich und mit grosser Fachkenntnis mit den verschiedenen Werkzeugen, den Materialien und den Arbeitsweisen der graphischen Selbsttätigkeit. Wir spüren es aus jeder Zeile, dass es nicht nur aus einer grossen



Liebe zur graphischen Kunstfertigkeit, aus einer ebenso grossen Vertrautheit mit der diesbezüglichen technischen Literatur, sondern auch aus einer langjährigen, erfahrungsreichen Selbstbetätigung heraus entstanden ist. Die Anleitung ist überdies in so einfachem, klarem und ermunterndem Stil geschrieben und mit so vielen Abbildungen versehen, dass auch der begabte Jugendliche trotz der Schwierigkeiten, die nicht verhehlt werden, Mut und Lust bekommen wird, sich in einer graphischen Kunstfertigkeit zu versuchen. Der Verfasser weist nicht nur überall auf die zweckmässigen Anschaffungen hin, sondern zeigt, wo immer dies möglich ist, wie man sich selbst behelfen kann. R. R.

#### Vom 16. Jahre an

GARDI RENÉ: *Mit der Windrose im Knopfloch*. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau, 1951. 175 S. Leinen. Fr. 9.25.

Mehr als 60000 km ist der Verfasser von Kloten aus mit den Flugzeugen der Swissair nach allen Wind- und Welt-richtungen geflogen, meistens vorn im Besatzungsraum, im sog. Cockpit. Die Flüge führten ihn oft über Gebiete, die er früher schon zu Lande und auf dem Wasser gemächlich bereist hatte. Das Buch schildert nun die Schau aus der Höhe, erläutert zwischenhinein auf angenehme Art allerlei Flugtechnisches, und alles, was sich bei Piloten und Passagieren, an Bord und auf dem Boden, erfahren und erleben liess, füllt schlicht, warmherzig und kurzweilig gestaltet, die 175 Seiten des mit vielen guten Photographien illustrierten Fliegerbuches. Obwohl sich die ganze Schreibweise an die Erwachsenen wendet und das Fliegen heutzutage kein Abenteuer mehr ist, wird auch die flugbegeisterte reifere Jugend die Schilderungen mit Vergnügen und Gewinn lesen. R. R.

GARDI RENÉ: *Blaue Schleier — rote Zelte*. Orell Füssli Verlag, Zürich, 1950. 270 S. Leinen. Fr. 18.20.

Diesmal erzählt uns der Verfasser von seinen abenteuerlichen Reisen «ins Wunderland der südlichen Sahara». Auf der ersten Reise fährt er mit seinem Begleiter vom Nordrand der Sahara bis in den Hoggar, den Lebensraum der Tuareg, wo die Männer blaue Schleier tragen und die Frauen in roten Zelten wohnen. Auf der zweiten Reise besucht er «das verlorene Paradies» von Djanet im wilden Tassili-Gebirge. «Die Kunst des Reisens besteht darin, zu erleben, nicht zu be-sichtigen», heisst es irgendwo. Wenn einer diese Kunst versteht, dann ist es René Gardi mit seiner fast kindlichen Freude an allem, was seine Sinne berührt. Und noch etwas versteht er: dem Leser das Miterleben leicht zu machen. Eindrücklich schildert er die Strapazen einer solchen Reise. Anschaulich zeichnet er die eigenartige Schönheit dieser Wüstenlandschaft mit ihren Dünen und Oasen. Liebevoll erforscht er das Wesen der Saharabewohner, ihre Sitten und Bräuche. Wo er belehrt, hütet er sich ängstlich davor, ein Handbuch zu schreiben oder ins «Schulmeistern» zu geraten. Ohne auch nur ein einziges Mal einem Löwen oder einem Wilden zu begegnen, findet er Stoff genug, die Spannung keinen Augenblick aus-gehen zu lassen. Ohne auch nur mit einem Wort zu prahlen, stellt er seinem Wagemut das beste Zeugnis aus. 83 ausge-wählte photographische Aufnahmen, eine Karte und ein An-hang mit der Erklärung einiger häufig vorkommender Wörter tragen dazu bei, die Vorstellungen gründlich abzuklären. «Man muss die Wüste lieben», sagt Gardi. Wer sein Buch liest, wird sie lieben. F. W.

HANSELMANN HEINRICH: *Die Anfechtungen der jungen Ursula*. Rotapfel-Verlag, Zürich, 1952. 256 S., geb. Fr. 10.20.

Das Grundanliegen dieses Buches ist zweifellos ein ernstes. Man weiss, dass Hanselmann die Problematik unserer Zeit gut kennt und über ein grosses Mass an Erfahrungen und Ein-sichten auf dem Gebiete der Beziehungen zwischen Mann und Frau verfügt. Friedrich Sieburg schreibt: «Die Not der Geschlechter, die aus den kälteren Zivilisationen langsam und zerrüttend in jene zurückgedrängten Lebenskreise ein-strömt, die noch einer wahren Innigkeit fähig sind, wächst und wächst.» Das ist eine Tatsache, die nicht übersehen werden kann, und solche Stimmen dürfen nicht einfach totge-schwiegen werden. Nur müssen wir fordern, dass diese Rufe und Ratschläge in tauglicher Form geäussert werden. Gerade das aber scheint mir bei Hanselmanns neuem Buch nicht der Fall zu sein. Anfänglich glaubt man, einen Jungmädchen-Roman vor sich zu haben, entdeckt dann aber bald, dass das Buch eine getarnte Aufklärungsschrift ist. Zu untersuchen, ob es das überhaupt gibt: «Aufklärung» in Romanform, ist

hier nicht der Platz. Ich glaube nicht, dass Hanselmanns Buch als Aufklärungsschrift bezeichnet werden kann, als ganz sicher steht aber fest, dass es keine Dichtung ist. Ursula, die achtzehnjährige Heldin des Buches, kann nicht als Typ des heutigen Mädchens angesprochen werden. Das Milieu, in dem sie aufwächst, wirkt keineswegs beispielhaft. Mit Aus-nahme des Lesly Smith ist keine einzige Person des Buches genügend charakterisiert und überzeugend durchgestaltet. Einige Szenen erwecken den Eindruck billiger Effekthasche-ri. Wie ein lauer, sanfter Regen fallen die klugen und gutge-meinten Worte «Onkel Doktors» und anderer erzieherisch Bemühter auf Ursula nieder, deren trotziges, bockiges und verkrampftes Wesen aber gleichsam ein undurchlässiges Mäntelchen, d. h. einen Selbstschutz, bildet, an dem vieles von dem ihr Gesagten nutzlos herabrinnt, so dass man am Schlusse geradzustaunt ist, dass sich alles trotzdem so gut anlässt. Jedenfalls aber ergeben sich aus dieser Situation mannigfache Widersprüche stofflicher und darstellerischer Art. Das Buch enthält Dinge (z. B. Seite 86), die auf ein Mäd-chen unter Umständen verheerend wirken könnten. Einige der brennendsten Probleme bleiben ungelöst und lassen die junge Leserin weiterhin in bedrängender Ungewissheit. Ein Ärgernis mehr äusserer Art bilden die sehr häufig vorkom-menden sprachlichen und orthographischen Fehler. Aus den erwähnten und vielen weiteren Gründen gehört dieses Buch nicht in die Hand eines jungen Mädchens. H. A.

HINZELMANN ELSA: *Ma-Re-Li*. Otto Maier, Ravensburg, 1951. 183 S. Halbleinen, Fr. 8.10.

Ma-Re-Li? Eine Geschichte aus China? Keineswegs, trotzdem es der beim ersten Hören so exotisch klingende Titel vermuten lassen könnte. Ma-Re-Li ist einer der so wenig originellen Buchtitel, wie sie aus der Abkürzung von Vor-namen entstehen. Diesmal handelt es sich um Marianne, Regi und Lilian aus Hellerau bei Dresden, Töchter des Buchhänd-lers Anderson und seiner Frau, der Kinderärztin Dora Andersen, die zwischen den beiden Weltkriegen im gedie-genen Milieu des Andersenhauses sorgenfrei heranwachsen. Die Verfasserin ist redlich, aber nicht immer mit Erfolg be-müht, eine jede der drei Mädchenpersönlichkeiten in ihrer Eigenart zu zeichnen: Die zielbewusste Marianne, die wie ihre Mutter Ärztin werden will, das Hausmütterchen Regi, das als Kindergärtnerin der wenig einträglichen Buchhand-lung des etwas unpraktischen Vaters mit einer Spielzeugab-teilung aufhelfen möchte, und die zur Tänzerin geborene Lilian, die als Schülerin der Dalcroze-Schule bereits vieler-sprechende kleine Künstlerin ist. Ins ungetrübte Glück greift mit harter Hand ein grausames Schicksal, indem es die Mutter als Opfer der ärztlichen Pflicht an einer Diphterieinfektion sterben lässt. Mit ihr verliert die Familie den finanziellen Rückhalt, die Gegenwart ist düster, die Zukunft ungewiss. Wie dank viel Entsagung und mannigfacher Hilfe von aussen her sich alles zum Guten wendet, schildert der zweite Teil der Erzählung.

Das Buch lässt einen, trotzdem in der Handlung und in der Darstellung der Personen, ihrer Seelenstimmungen und Gefühlsäusserungen mit kräftigen Farben, mit Lichtern und Schatten kaum gegeistert wird, nicht recht warm werden. Eine etwas sparsamere Dosierung der im Rezipientenbuch für zügige Jungmädchenbücher vorgeschriebenen Zutaten hätte den Eindruck des Gekünstelten und Konstruierten, den die Lek-türe von Ma-Re-Li zurücklässt, wohl ganz erheblich abge-schwächt. J. H.

#### Jugendbühne

BLOCHMANN ANNEMARIE: *Schattentheater*. Verlag Otto Maier, Ravensburg. 32 S., kart. Fr. 3.35.

Das Schattenspiel eignet sich vor allem zur Darstellung von Märchen und Sagen. Das vorliegende Büchlein gibt «eine Anleitung zur Herstellung von beweglichen und un-beweglichen Figuren und zum Bau einer einfachen Bühne». Nach einem geschichtlichen Überblick erläutert es die Her-stellung der Figuren aus Karton, Pergament oder Bast, den Bau einer auf dem Tisch aufstellbaren Bühne aus Pappe oder einer Bühne im Türrahmen, erteilt praktische Ratschläge über Dekoration, Beleuchtung und das Spiel selber und schliesst mit einer Spielanleitung zu dem Märchen «Vom Fischer und syn Fru». Zeichnungen, Photographien und Schnittmuster machen alles leicht verständlich. Wer Lust hat, Schattenspieler zu werden, kann in diesem Büchlein wert-volle Hilfe finden. F. W.